

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Darbe & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einlegen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5 H., engl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Ersteilung mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Daherjährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 kr.
Mit Postverendung im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Daherjährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Daherjährig 4 „ 50 „
Für alle Abnehmer verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgehalten; ungenutzte Briefe nicht angenommen.

Billig-Konkurrenz-Bureau: In Media bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Prag-Kegen bei Herrn A. Dongel, Kaufmann; in Reges bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählar bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klagenfurt bei Herrn J. Stela, Buchhändler; in Sibirik bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Kolmarich Zeidner, Buchhändler; in Boos, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmiebgasse Nr. 17, woselbst die Konkurrenz-Briefe franco erbeten werden.

N^o. 74. Hermannstadt, Freitag den 29. März 1889. 105. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Da mit Ende dieses Monats die Pränumerations der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“ für das I. Quartal 1889 schließt, so erlauben wir uns, die verehrten Abonnenten zur weiteren Theilnahme höflichst einzuladen.

Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:
In loco: Mit Postzusendung:
2 fl. 50 kr. Für April bis Ende Juni 3 fl. 50 kr.
— 85 kr. Für den Monat April 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zustellung ins Haus.

Die Administration der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

Deutschland und England.

Als vor einigen Jahren die bulgarische Frage brennend zu werden begann, veröffentlichte die „Kölnische Zeitung“ einen merkwürdigen Artikel, der Uebernahme in alle officiöse Blätter, insbesondere auch in die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ fand. In diesem Artikel war ein lebhafter Appell an England enthalten. Es war davon die Rede, daß das Aussehen der alten Welt ein anderes und besseres sein würde, wenn England auch bloß errathen lassen würde, daß es sich in der bulgarischen Frage oder überhaupt in der orientalischen Politik nach Bundesgenossen umsehe. Und dann war erzählt, welche Mühe es dem deutschen Reichskanzler einst gekostet habe, den Kaiser Wilhelm zur Unterzeichnung des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses, welches seine Spitze gegen Rußland lehrt, zu bewegen. Der Kanzler habe sein Entlassungsgesuch einreichen müssen; er habe den Grafen Stolberg nach Ems zum Kaiser geschickt und täglich Depeschen und Denkschriften an denselben senden müssen, um endlich dieses Werk in's Leben zu führen. Sei es da nicht die Pflicht des „britischen Vetter“, ebenfalls aus der bisherigen Zurückhaltung herauszutreten und sich nach Bundesgenossen in Europa umzusehen, um den Fortschritten der russischen Macht einen Damm entgegenzusetzen? Der Artikel erregte damals großes Aufsehen. Man sprach von der Möglichkeit eines Bündnisses zwischen Deutschland und England. Dieser Gedanke ist in der Folgezeit wiederholt aufgetaucht, insbesondere bei den geheimnisvollen Reisen Lord Randolph Churchills. Daß über den Eintritt Englands in das Bündnis mit Deutschland verhandelt worden ist, unterliegt keinem Zweifel. Aber es scheint, als sei diese Verhandlung nicht zu einem günstigen Ziele geblieben. Immer ist irgend ein Ereignis dazwischengeschlagen, welches den Abschluß des Bündnisses hemmte. Häufig ist das entscheidende Hinderniß die Lage des englischen Cabinetes. Dasselbe kann ohne die Zustimmung des Parlaments nichts thun. Und das englische Parlament läßt sich ungern auf Verpflichtungen für die Zukunft ein, weil es der Ansicht ist, welche schon Prinz Albert von Großbritannien ausgesprochen hat, daß meistens in der Praxis die Fälle sich ganz anders gestalten, als man sich bei Abschluß von Verträgen gedacht hat. Es ist aber nicht unmöglich, daß in der Neuzeit in dieser Auffassung ein Wandel eingetreten ist; denn es besteht ein festes Einvernehmen zwischen Italien und England hinsichtlich der Machtverteilung im Mittelmeere und bezüglich aller den Orient betreffenden Fragen. Ob man dieses Verhältnis ein festes Bündnis nenne oder nicht, ist von untergeordneter Bedeutung. Jedenfalls kann Italien mit Sicherheit darauf rechnen, daß im Kriegsfalle die englische Flotte die italienische Küste schützt. Schon als im vorigen Jahre einen Augen-

blick der Ausbruch eines Krieges zwischen Italien und Frankreich nahe schien, hatten die englischen Geschwader gemessene Befehle, mit der italienischen Flotte zu cooperiren. Wenn nun ein solches Verhältnis zu Italien, welches doch der Bundesgenosse Deutschlands ist, hergestellt werden konnte, weshalb nicht auch unmittelbar zu Deutschland? Es ist seit vielen Jahren das von dem Fürsten Bismarck selbst bekante Bestreben dieses leitenden Staatsmannes, ein solches Einverständnis mit England zu finden, und wenn die Anzeichen nicht trügen, so wird gegenwärtig in London über ein Anerbieten des Fürsten Bismarck zum Abschluß eines Allianzvertrages verhandelt.

Man war nicht wenig erstaunt, als in den jüngsten Wochen ein englischer Staatsmann, dessen Name bisher in Deutschland nicht allzu häufig genannt worden ist, am Berliner Hofe, dessen Compaß nach der Versicherung der officiösen Blätter im Gegensatz zu der Regierungszeit Kaiser Friedrich's durchaus nach Petersburg zeigen sollte, mit ganz ungewohnter Zuverlässigkeit und Aufmerksamkeit behandelt wurde. Lord Charles Beresford, der sich jetzt wieder bei der Berathung der englischen Flottenverträge hervorthut, wurde von Kaiser Wilhelm in wiederholt empfangen. Es wurden für ihn besondere Feilichkeiten veranstaltet, bei welchen er stets den Ehrenplatz neben dem Kaiser einnahm, und er wurde sowohl auf dem auswärtigen Amt des Deutschen Reiches, wie auf der Hofkapelle Ihrer britischen Majestät empfangen nicht wie ein Privatmann von Rang und Stand, sondern wie ein Staatsmann in hervorragender außerordentlicher Mission. Man bezeichnete auch damals Lord Charles Beresford als den Träger irgend einer wichtigen Mission. Nur herrschte über den Charakter derselben mannigfacher Zweifel. Man versicherte, der Lord habe über die Reise des Deutschen Kaisers nach England zu verhandeln gehabt, und in der That wurde in den Tagen seiner Anwesenheit in Berlin bekannt gegeben, daß Kaiser Wilhelm eine Reise nach London plane und den englischen Manövern des bevorstehenden Sommers beizuwohnen gedenke. Andererseits hieß es auch, die Mission des englischen Edelmannes sei delicaterer Natur und bezöge sich auf Privatverhältnisse der beiderseitigen Dynastien. Wie dem auch sei, jedenfalls mußte die besondere Aufmerksamkeit, die Lord Beresford erwiesen wurde, in weiten Kreisen Aufmerksamkeit erregen. Und wenn heute berichtet wird, der Lord habe keine geringeren Auftrag gehabt, als über den Abschluß eines Bündnisses zwischen Deutschland und England zu verhandeln, so wird diese Meinung sicherlich mannigfach Glauben finden. Sie wird umso wahrscheinlicher sein, als englische Blätter augenblicklich melden, daß der britische Vorkämpfer bei der deutschen Regierung, Sir Edward Malet, in geheimer Mission in London gewirkt und der englischen Regierung ein vertrauliches Anerbieten des Fürsten Bismarck zu einer Allianz überbracht habe. Wer würde sich wundern, wenn diese Nachricht amtlich oder halbamtlich in Abrede gestellt würde? Das ist des Landes so der Brauch, ehe ein wirklich vorhandener Plan zu geistlichem Abschluß geführt ist. Aber sollte die Nachricht gleichwohl auf Wahrheit beruhen, so würde sie in Deutschland nur bei allen Kreisen, welche Verhältnisse für die Lebensinteressen der Nation besitzen, Freude und Zustimmung finden. Nichts ist so natürlich, als daß sich Deutschland mit England für den Fall großer Verwicklungen in der alten Welt vereinigt, und nichts vermag so sehr die Macht der Gegner und ihre Abenteuerlust zu schwächen, als das Bündnis der größten Landmacht und der mehrbeherrschenden Britannia.

Es ist leider eine üble Sitte in jener Presse, welche sich sonst stets bemüht, die Gedanken des Fürsten Bismarck zu errathen, gegen England und die „Engländer“ zu Felde zu ziehen. Man hat nicht genug über die Engfertigkeit des „Krautervolkes“ spotten, nicht genug die stammverwandte Nation verhöhnen können, welche ihre „Kattanele“ aus Manchester bezogen habe. Indessen in Wahrheit ist die Freundschaft Englands für das Deutsche Reich so viel werth, als eine Armeer. Man bedenke nur, was schon der Schutz der norddeutschen Küste durch die englische Flotte

bedeutet! Daß man unter normalen Verhältnissen dieses Schutzes sicher wäre, unterliegt keinem Zweifel. Denn auch im Jahre 1870 hat der Chef des englischen Nordseeflottenwaders Befehle gehabt, im Nothfalle die Neutralität zu brechen und einem französischen Angriffsgeschwader eine Schlacht anzubieten. Diese Thatfache ist erst jüngst an die Öffentlichkeit gekommen, und sie ist geeignet, manchem Vorurtheil, welches man über England wegen seiner Haltung zur Zeit des französischen Krieges hegte, zu widerlegen. Nicht minder wichtig ist die englische Bundesgenossenschaft für jedweden Angriff des Deutschen Reiches. Eine Kooperation mit der englischen Flotte kann sowohl Frankreich, wie Rußland gegenüber die Erfolge der deutschen Waffen in hohem Grade sichern. Es ist daher begreiflich, welches große Gewicht der deutsche Reichskanzler neuerlich auf die Freundschaft Englands legt. Genügt doch eine kleine Anzahl von englischen Kriegsschiffen, um beispielsweise die ganze baltische Streitmacht, zu deren Beobachtung Deutschland immerhin ein beträchtliches Armeecorps im Lande aufstellen müßte, lahm zu legen und zur Unfähigkeit zu verurtheilen. In seinen jüngsten Reden hat Fürst Bismarck sich förmlich bemüht, den traurigen Eindruck, welchen die Hege gegen Sir Robert Morier in England gemacht hat, zu verwischen und dieselbe als eine rein persönliche Angelegenheit einer politischen Bedeutung zu entkleiden. Ob ihm dieser Zweck ganz gelungen sein wird, mag zweifelhaft sein. Im Ernstfalle darf man jedoch annehmen, daß die Vertimmung über dieses peinliche Vorkommniß auf die Entschließung der englischen Regierung hinsichtlich eines Bündnisses mit Deutschland ohne Einfluß bleiben werde. Denn auch England würde bei einem Bündnis nur sein eigenes Interesse wahrnehmen, und der Kanzler hat schon im Jahre 1885 davon gesprochen, daß beide Reiche nach ihrer Stammesgenossenschaft, nach ihrer Geschichte und nach ihrer Interessengemeinschaft notwendig auf einander angewiesen seien. Heute ist dieser Satz wahrer denn je. England hat die gleichen Gegner und die gleichen Freunde wie Deutschland. Es kann dem Wachs- thum der französischen Seemacht ebenso wenig gleichgültig zusehen, wie der Ausdehnung der russischen Landmacht, und Großbritannien würde den Sieg dieser Mächte nicht ertragen können, ohne an seinem eigenen Ansehen und an seinem Einfluß in zwei Welten Beträchtliches einzubüßen.

Das Bündnis zwischen dem „deutschen Michel“ und seinem „britischen Vetter“, wie die officiösen deutschen Blätter damals schrieben, würde daher ein höchst erfreulicher und nach der Lage der Sache geradezu gebotener Abschluß des mitteleuropäischen Bündnisses sein. Ob freilich die Dinge schon so weit gediehen sind, daß man der Verkündigung des Vertrages in Kürze entgegensehen darf? Wir erinnern uns, daß einst Lord Salisbury es war, der das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn als eine „große Freudenbotschaft“ dem englischen Parlament verkündete. Es würde eine noch erfreulichere Post sein, wenn sich die Nachricht von der Mission Lord Beresford's und Sir Edward Malet's bestätigte und zwischen den Ländern der germanischen Stammes endlich jenes enge Verhältnis hergestellt würde, welches den europäischen Frieden und jedenfalls den Sieg der Friedensmächte verbürgte.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 28. März.
Von den sächsischen Abgeordneten haben Baumann, Dör, Fluger, Gull, Gutenu, Käfner, Mehl, Salmen, Josef Schuster für, — Fittich und Jay gegen die Paragraphe 24 und 25 der Wehrvorlage gestimmt. Dr. Kayser war abwesend. — Von den Vertretern sächsischer Wahlkreise haben ferner die Abgeordneten Graf Horvath-Tholy, Michael Maurer und Heinrich Schwider ihr Votum für die erwähnten Paragraphe abgegeben.
Prächtige Humoristen sind die, die Medner von der äußersten Linken im Abgeordnetenhaus. Sie wollen nämlich, man soll die

„Rein, Maxchen, ich will dir die Sache erklären. Das Alles war nur ein böser, keunruhigender Traum, wie du sie leider so häufig hast. Sprich davon zu keinem Menschen, es würde mich sehr betrüben und gewiß auch deinen Papa.“

„Doch du ihn lieb?“ fragte plötzlich der Kleine. „Weshalb wirst du so häufig roth im Gesicht, Tante?“

„Weil es heute sehr heiß ist, Max. Sieh' da den hübschen Schmetterling!“

„Er wandte das Köpfchen und rief dann plötzlich mit heller Stimme: „O da ist ja mein Papa!“

Magda erschrak heftig. „Befand sich Max wirklich in der Nähe? Und seit wann? Wieviel von ihrer Unterhaltung mit dem Kleinen mochte er gehört haben?“

Dann begegneten sich ihre und seine Blicke. Der Rittmeister lehnte an einen Baum, jetzt trat er größer näher und fing den herzuspringenden Knaben mit beiden ausgestreckten Armen zärtlich auf.

„Du Glücklicher!“ sagte er beinahe wehmüthig, „wie beneide ich dich! — Verzehne, Fräulein Magda, wenn ich höre.“

„Bitte antworten Sie im freundlichen Tone. Es ist Ihnen hoffentlich kein Unglück geschehen, Herr Rittmeister?“

„Er lächelte. „Ein Unglück? Sie denken an ein gestürztes oder durchgegangenes Pferd? — Nein, aber der bitterste Ueberdruß hat mich nach Hause getrieben.“

„Sie verlieben also die Jagdgesellschaft?“

„Natürlich. Gute Miene zum bösen Spiel, — das ist eine Kunst, die ich niemals verstand. Gefällt's mir an irgend einem Orte nicht mehr, so gehe ich einfach fort.“

Magda schweig mit klopfendem Herzen. Was mochte ihn in diese gereizte Stimmung versetzt haben?

„Papa“, flüsterte der Kleine, „Papa, bin ich unartig gewesen?“

Der Rittmeister lächelte seinen kleinen Liebling. „Nein, mein Perzchen. Papa hat eine Anzahl kleiner, tochter Fische gesehen, — so ganz kleine

Feuilleton.

Waldidyll.

Novelle von E. v. d. Forst.
(8. Fortsetzung.)

Jetzt lächelte die Majorin, sie legte den Arm leicht um die Taille der Matrone. „Doch nur, damit womöglich das Verhältnis zwischen meinem Manne und mir ein besseres werde, nicht wahr, gnädiges Fräulein? Nur, um mein Glück zu beschützen, zu sichern. Ist das auch ein Act des berechnenden Verstandes?“

Fräulein von Ried blieb die Antwort schuldig, wenigstens zunächst, dann aber sagte sie etwas ganz Antlogisches, etwas Thörichtes, das nur ihrem Perzchen Ehre machen konnte. „Ach was, — ich habe Sie lieb, Kleine. So, und nun kommen Sie!“

Auch Magda hatte mit ihrem Schöbling die Veranda verlassen. Unmuthlich sanken überall an den Fenstern des Schlosses die Rouleaux herab, Park und Garten blieben während der heißen Tagesstunden leer, und erst später am Nachmittag lief der kleine Max mit seinen Eisenreifen durch die Kieswege, noch Kinderart spielend, bis ihn Magda eingeholt hatte und nun mit ihm hinauswankte unter die schattenspendenden Baumkronen, da, wo der Schlosspark in den Fernst überging und wo es eine dunkle Gedä, gab, in der man träumen und plaudern konnte, ohne von irgend einem Auge beobachtet zu werden.

Ob Magda's Friseur ein wenig sorgfältiger geordnet war? Ob sich durch den Spitzenschmuck ihres Kleides immer schon ein goldener Schimmer gezeigt hatte? Oder glänzten nur die sonst erastren Augen heute heller, lag über dem ganzen lieblichen Antlitz ein Hauch des Glückes, der so verischönernd wirkte?

Noch immer wiederhallten in ihrem Perzchen die Worte, welche Max an diesem Morraen gesprochen hatte: „Ich weiß jetzt, daß mein Kind eine Beschügerin gefunden hat!“

„Es ist so eigen süß, so voll heimlicher Seligkeit, sich bestimmte Worte von geliebten Lippen wieder und wieder vor das Gedächtniß zu führen. Man sieht in's Leere und träumt mit offenen Augen, man hört nur den einen, den beglückenden Klang und ist in solchen Augenblicken allen Fährnissen, allem Leid des Lebens vollständig entrückt.“

Magda hielt in der Hand ein aufgeschlagenes Buch, aber sie las nicht. Vor ihr spielte der Kleine und stemmte endlich seine Fändchen fest auf ihren Schoß. „Du, Tante, ich habe dich nun aber schon neunmal gerufen, ohne eine Antwort zu erlangen.“

Das junge Mädchen hob den Kleinen zu sich empor. „Was wolltest du denn wissen, mein lieber Zunge?“ fragte sie freundlich.

„Du sollst mir ein Märchen erzählen“, gebot er. „Das von dem Frosche, der nachher ein schöner Prinz wurde.“

Sie willfahrte ihm und berichtete zum zwanzigstenmale die Wandermär von dem Königskinde, dem das häßliche Thier auf den Schoß sprang und das später für seine Warmherzigkeit einen so süßen Lohn empfing. Der Kleine kannte jedes Wort und wenn ihm irgend eine Einzelheit unrichtig erschien, so half er mit glänzenden Augen nach. „Wie sah der schöne Prinz denn eigentlich aus?“ fragte er zuletzt.

Und Magda schilderte ihm einen stattlichen Ritter, bis das Kind endlich ganz ernsthaft mit dem Kopfe nickte. „Der sah meinem Papa ähnlich“, erklärte er. „Das will ich ihm aber doch erzählen.“

Magda's blaßes Gesicht wurde vom plötzlichen Roth überzogen, sie suchte den Kleinen durch andere Bilder abzulenken, sie spielte Pferd mit ihm, so daß sein helles Zaubelgeheiß über die Umgebung dahinlang. Endlich umfagte er mit beiden Armechen den Hals seiner Freundin. „Ich habe dich sehr lieb, Tante Magda“, sagte er, „viel lieber, als früher meine Mama. Du bist gut, aber sie mochte mich nicht.“

Magda sah ihn tabelnd an. „So darfst du nicht sprechen, Max. Und überdies hat dir die arme Mama auch solche Worte niemals gesagt; das Alles —“

„Ja, doch!“ unterbrach er sie, „ja, doch, Tante!“

Pollzei bestrafen, weil sie gegen die Straßentumultuanten eingeschritten ist.

Nulla dies sine linea. Kein Tag ohne Rücktritt Tisa's. Nachdem es nicht gelungen ist, den Cabinetchef mit der Opposition gegen die Wehrvorlage zur Demission zu zwingen, klammert sich das Präsidium des Grafen Apponyi an die Familie des Ministerpräsidenten und bestärkt diese, sie möge doch bedenken, daß Tisa ein alter, zu stark angegriffener und angegriffener Mann sei; es liege daher auf der Hand, daß die Familie ihn bestimmen sollte, seinen aufregenden Posten aufzugeben. Ist das eine rührende Besorgnis um das Wohlergehen der Familie Tisa. Wer hätte jemals ahnen können, daß die liebe Ungeduld, endlich doch dran zu kommen, so weit gehen könne. Wir sind begierig, zu erfahren, was das bezeichnete Organ Neues erfinden wird, wenn auch dieser Hoffungsstrich reißt.

Wie man in parlamentarischen Kreisen wissen will, hätte nun auch der Minister für Ackerbau, Handel und Gewerbe Graf Paul Székely die Absicht kundgegeben, von seinem Posten zurückzutreten. Als sein Nachfolger wird der ehemalige Finanzminister Graf Julius Szapáry genannt.

Pariser Blätter berichten über deutsch-französische Verhandlungen über die Aufhebung des Passzwanges. Nun wird die Nachricht demontirt. Großes Aufsehen erregt die „Norddeutsche“ mit der merkwürdig freundlichen Besprechung der russischen Finanzlage. Das Blatt konstatiert zwar das Vorhandensein verschiedener beunruhigender Strömungen, allein das friedliche Maßhalten in der Politik habe denn doch gestützt und dadurch den wirtschaftlichen Aufschwung Rußlands gefördert.

Die Luxemburger Regierung tritt in der „Luxemburger Zeitung“ der Bemerkung des „Berliner Tagblatt“ zur Ehrenfolge des Herzogs von Nassau sehr wohl die Zustimmung des Königs der Niederlande, entgegen. In dem Artikel wird auf die Kammer Sitzung vom 11. Februar 1885 verwiesen, in welcher Staatsminister Blochhausen erklärte, der König habe der Regierung mitgeteilt, es sei sein ausdrücklicher Wille, daß der Familienvertrag respektirt werde. Der damalige Interpellant Simons konstatierte hierauf das Einberufen aller maßgebenden Factoren. Die Frage sei somit geregelt, sowohl durch den nassauischen Hausvertrag, wie durch die Luxemburger Verfassung und den förmlichen Willen des regierenden Königs.

Die französische Kammer nahm gelegentlich der Beratung des endgiltigen Rechnungsabschlusses der Finanzverwaltung von 1876 den vom Deputirten Faure gestellten Antrag an, welcher zu gerichtlichen Einschreiten gegen jenen Minister ermächtigt, der im Jahre 1876 ohne Genehmigung der Kammer von Carlos und Befolge mittelst Separatzuges von Pau nach Boulogne befördert ließ.

Das Belgische Amtsblatt „Gepèle Novine“ enthält ein Communiqué, worin der Inhalt einer Unterredung des Redactors der „Correspondance de l'Est“ mit dem Regenten Ristich als eine Erfindung bezeichnet wird. Ueber die Details dieses entstellten und erfundenen Berichtes werden von authentischer Seite Mittheilungen gemacht, welche diese Angelegenheit in einem eigenthümlichen Lichte erscheinen lassen. Es wird in dem Dementi des serbischen Amtsblattes auf keinen bestimmten Punkt der Unterredung hingewiesen, doch wird von zuverlässiger Seite mitgeteilt, daß eine der größten Erfindungen des Berichtes der „Correspondance de l'Est“ jene ist, wonach der Regent Ristich sich geäußert haben sollte, „daß es hohe Zeit für König Milan gewesen sei, von der Regierung zurückzutreten und abzuhandeln“; — eine solche Äußerung hat der Regent Ristich nicht gemacht, eine solche illoyale Ausdrucksweise widerspricht auch der bekannten Thatsache, daß Jovan Ristich bis in die letzten Stunden vor der Abdankung sich bemühte, König Milan von diesem Schritte zurückzuhalten. — Eine zweite Erfindung des Berichtes ist jener Passus, wonach der Regent Ristich sich über die Politik Oesterreich-Ungarns tadelnd ausgesprochen haben sollte, „daß selbe sich ausschließlich an den König Milan gehalten habe und nicht an die leitenden Parteiführer, an das serbische Volk“. Auch diese Äußerung des Berichtes wird von befreundeter Seite als unmaßgeblich erklärt; der Regent Ristich hat zwar den Redacteur der „Correspondance de l'Est“ empfangen, aber keine solche Äußerung gemacht, wie sie ihm der Bericht unterstellt.

„Reuter's Bureau“ meldet: „Wie fast die gesammte Presse mittheilt, hätten 300 junge Bulgaren dem Prinzen Ferdinand angeboten, eine Schutzgarde zu seinem Schutze bilden zu wollen. Diese Nachricht ist unbedingt falsch; der Prinz bedarf in keinerlei Weise einer Garde zu seinem Schutze, da sein Leben noch von keiner Seite einer Gefahr ausgesetzt war.“ — Unter Führung des ehemaligen Justizministers Stojilow bildete sich eine conservativ bulgarische Partei, welche angeblich bereits 30.000 Anhänger zählt. Den Hauptpunkt ihres Programms bildet das Bestreben, eine Annäherung an Rußland herbeizuführen.

„Reuter's Office“ meldet aus Kairo, daß Mohamed Berawi aus Damburman an dort eingetroffen sei. Derselbe theilte mit, daß der Scheich Senufi die Derwische aus Darfur und Kordofan vertrieben

Thiere! — sie regten sich noch zuweilen und öffneten und schlossen die Augen, das läßt Raubthierleben wollte nicht enden. Drr! — scheußlich.“

„War die Jagd besonders ergiebig?“ fragte Magda.

„Gewiß. Die ganze Familie Reinecke wurde ausgerottet. Es scheint, daß meine Cousine für diesen Sport ein sehr lebhaftes Interesse besitzt, wenigstens funkelten ihre Augen, als sie eins der Thierchen selbst erlegte. Wahrhaftig, ich glaube, daß mich Niemand für gefühllos hält, aber in diesem Falle wäre es mir lieber gewesen, sie ohnmächtig werden, als so sicher auf das kleine Thier zielen zu sehen.“

Ein halbes Lächeln schwebte um Magda's Lippen. „Und dann glugen Sie plötzlich fort, Herr Rittmeister?“

„Dann ging ich fort“, nickte er. „Im Forsthaufe standen die Pferde, ich sattelte das meinige und ließ es auf der Chaussee tüchtig ausgreifen. Apropos! — In der Waldbause traf ich diesen Schwamm, dies Geschöpf mit den Formen eines ausgeschwollenen Intenstisches, den Herrn Romberg und das schüchterne, blaüliche Wesen, dessen gewaltige Kornähren für einen verwitterten Stacheltigian anzusehen ich neulich das Unglück hatte. Sind etwa die Guten miteinander verlobt?“

„Noch nicht, aber ich hoffe, daß sich die Sache arrangirt, Herr Rittmeister!“

„So? Nebenfalls wollen Sie zu diesem schönen Ziel nach Kräften mitwirken, nicht wahr? Es ist hohe Zeit, daß wieder einmal Jemand ein colossales Vermögen heiratet, um sich später sehr zu wundern, daß diese Mariage nun nicht das wahre Glück des Lebens bildet, sondern daß —“

„Aber Einerlei“, unterbrach er sich. „Erzählen Sie mir etwas Neues, Fräulein Magda. Ich bin verstimmt.“

„Was lesen Sie da?“ fuhr er dann ohne Uebergang fort und nahm das Buch aus ihrer Hand. „Lyrische Poesien wahrscheinlich. Gereimte Herzen und Schmerzen.“

„Ja!“ lächelte sie. „Das ist's.“

Einem Augenblick stockte er, wie es schien, sehr erstaunt. „Sauft!“ — mehr als das eine Wort brachte er nicht über die Lippen.

Die Blide des tränklichen Kindes gingen voll Spannung an seinem Gesichte. „Papa“, flüsterte der kleine Max, „ist dies das Buch, worin die schönen Märchen stehen?“

Er schüttelte, ohne aufzusehen, den Kopf. „Keine Märchen, mein kleiner, nur die herbe Wirklichkeit des Lebens. Geh“, ich will jetzt der Tante vorlesen! Du mußt mit deinen Blumen spielen und ganz still sein.“ (Fortsetzung folgt.)

habe und daß diese Provinzen gegenwärtig von den Leuten Senufi's besetzt sind. Berawi fügte hinzu, er habe im Juli 6000 Wapdissen gegen Emin Pascha begleitet, welche bei Bor vollständig geschlagen und fast Alle getödtet wurden. Die Leute Emin Paschas erbeuteten einige Dampfboote und viel Munition. Berawi sei mit 100 Leuten nach Damburman entkommen.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 26. März.

Präsident Pechy eröffnete die Sitzung um 10 Uhr Vormittags mit der Anzeige, daß eine Zuschrift des Ministerpräsidenten den Rücktritt des Justizministers, ferner den Wechsel in der Leitung des Ministeriums des Innern zur Kenntniß des Hauses bringe. Nachdem sodann noch mehrere Petitionen angemeldet worden waren, unterbreitete Minister Baross den Gesetzentwurf über die Verstaatlichung der ersten ungarisch-galizischen Eisenbahn und der ungarischen Westbahn, welcher zur commissionellen Vorberatung gewiesen wurde.

Der Tagesordnung gemäß wurde sodann die Debatte über die Freiwilligen-Paragraphe der Wehrvorlage fortgesetzt. Gegen diese Paragraphe sprachen noch zwei Mitglieder der Unabhängigkeitspartei.

Emerich Uray sprach sich höchst ungehalten über die Behandlung aus, welche die Freiwilligen in der gemeinsamen Armee zu ertragen haben. Man sollte die Freiwilligen durch Honors-Officiere prüfen lassen; Officiere der gemeinsamen Armee hätten höchstens darüber zu urtheilen, ob die Freiwilligen der erforderlichen deutschen Ausdrücke hinlänglich mächtig seien. (Lebhafter Beifall der Opposition.) Ministerpräsident Tisa gleicht der Thier. Beide haben einen gewundenen Lauf und verurlassen mehr Schaden als Nutzen. (Stürmischer Heiterkeit der Opposition.) Die im Zuge befindliche Reconstruction des Cabinetes sei eine wahre Sandmurmelpolitik; die Glieder werden abgehauen aber der Kopf bleibe. Die Nation werde schon dafür sorgen, daß auch der Kopf verschwinde. (Stürmische Heiterkeit und Beifall der Opposition.)

Graf Gabriel Karolyi bekannte offen seine Antipathie gegen Oesterreich, die er schon mit der Muttermilch eingesogen. (Lebhafter Beifall der äußersten Linken.) Besser wäre es, Oesterreich verjähne ins Meer. Der Redner behauptet ferner, die Regierungspartei werde vom Ministerpräsidenten zu Zwangsarbeit verhalten, was nur deshalb möglich sei, weil die Partei sich in einem hypnotisirten Zustande befinde. Tisa möge gehen und dadurch das Land verheizen; man werde ihm gerne alle seine bisherigen Bezüge auf Lebensdauer votiren und selbst die zwei Schimmel, mit welchen er vor der Liebe des Volkes nach Ofen floh. (Große Heiterkeit der äußersten Linken.) Der Redner schloß mit den Worten: Unser Blut und unser Leben für das Vaterland und den König, wenn der König von Ungarn ruft; wenn er das Officiers-Portepee verleiht, wird es jeder Ungar mit Stolz tragen, aber kein Ungar darf das Portepee des Oesterreichischen Kaiser in deutscher Sprache annehmen. (Lebhafter Beifall der äußersten Linken.)

Präsident Pechy konnte neu — es war um 11 Uhr Vormittags — die Debatte für geschlossen erklären, nur seien noch die Schlußreden anzuhören.

Referent Aurel Mánich entsprach seiner Aufgabe unter fortwährender Anruhe der Opposition, so daß er kaum gehört werden konnte. „Abstimmen“ und „Auf's Wort verzichten“ lauteten die oppositionellen Zurufe; nichtsofortwärtiger bekämpfte er der Reihe nach das Minoritätsvotum und die von den Abgeordneten Alos Böthly, Ernst Lotz, Kricsfalussy, Franz Petrich und Hottly eingebrachten Amendements, dagegen empfahl er die Annahme der zwei in Rede stehenden Paragraphe und des Gajary'schen Beschlußentwurfes. Entschieden lehnte er die oppositionelle Verdächtigung ab, daß die Annahme der Paragraphe eine unpatriotische Handlung wäre, daß die Majorität die Jugend ausliefern, daß sie germanisire, daß sie aus Interesse handle; sie sei zur Botirung der Paragraphe entschlossen, weil sie die europäischen Verhältnisse in Betracht ziehe.

Baron Raas: Die Verhältnisse Tisa's! (Heiterkeit der Opposition.)

Referent Mánich fuhr fort, die Majorität habe bloß den Zweck vor Augen, das Vaterland mächtig und groß zu machen. Dies bezwecke die Vorlage und deshalb beschwore er deren Annahme. (Lebhafter Beifall rechts; Ruße der Opposition: Ho! Ho! Ho!) Die zweite Schlußrede wurde von Franz Bolgar zu Gunsten des Minoritätsvotums gehalten. Er polemisirte mit den Rednern der Majorität und suchte durch militärische Argumente nachzuweisen, daß die Vorlage auf die Wehrkraft der Monarchie keinen günstigen Einfluß üben werde, denn was bei der Armee der Verbesserung bedürfe, das sei in der Vorlage gar nicht berührt. Die Vorlage kräftige die Solidarität zwischen der Armee und dem Volke nicht, sondern erschüttere dieselbe; man könne nicht begreifen, woher die Regierung den Muth nahm, durch einen derartigen Gesetzentwurf das Selbstgefühl der Nation zu betätigen, ihre Sprache und Verfassung anzutasten. Zur Hebung der Wehrkraft werde die Vorlage nicht beitragen, denn die Wehrfähigkeit könne nicht gesteigert werden, wenn die Armee nicht vom nationalen Geiste durchdrungen sei. (Lebhafter Beifall der Opposition.) Die Armee müsse ein der Nation nahestehendes Volkstheer sein. Nicht die Armee, sondern unsere Staatsmänner seien Schuld daran, daß dieses Ziel noch nicht erreicht sei. Damit jedoch diesem Uebelstande wenigstens einigermaßen abgeholfen werde, möge das Haus das Minoritätsvotum der Wehrcommission annehmen. (Anhaltender lebhafter Beifall und Eisenruße der Opposition.)

Es folgte nun Edmund Gajary, welcher zunächst die Behauptung Bolgar's und Apponyi's bekämpfte, als würden der Armee in Folge dieses Gesetzentwurfes decomponirende Elemente zugesührt werden. Aus der oppositionellen Motivirung dieser Behauptung folgert Redner, daß die Rechte durch einen geringen Druck die Jugend zum Militärdienste zu veranlassen trachte, während die Opposition die Jugend der Freiheit beschuldige. (Stürmischer Widerpruch und ironische Heiterkeit der äußersten Linken.) In Betreff der Majoritätsrechte sagte Gajary, daß man dieselben vertheidigen deuten könne.

Baron Raas: Mißbeuten!

Gajary führte als Beispiel an, daß ein oppositioneller Abgeordneter die Majoritätsrechte einst anders auslegte als jetzt. (Ruße der äußersten Linken: „Was sagt Herr Bettelheim?“ „Abtreten!“) Der Redner bestritt es ferner, daß die Regierungsfreunde wegen der öffentlichen Meinung ein Schauer überlaufen.

Graf Gabriel Karolyi: Zu Gegentheile, sie schwingen! (Große Heiterkeit.)

Gajary glaubt, daß die Opposition ihren Beruf nicht erkenne. Graf Gabriel Karolyi: Von Ihnen werden wir es lernen! (Großer Lärm rechts.)

Gajary fuhr fort, daß die Opposition mit der öffentlichen Meinung einen wahren Mißbrauch treibe. (Höhnisches Lachen der Opposition.) Als positives Ergebnis der öffentlichen Meinung seien die Abgeordnetenwahlen zu betrachten.

Bolonyi: Mit Wein, oder auf Grund von Programmreden? (Lärm und Anruhe der Opposition.)

Unter fortwährendem Lärm setzte Gajary auseinander, die Wahlen hätten bewiesen, daß die Nation sich um die Regierung schaaere. Die Opposition verdächtige nur, ihre Agitation rege nur auf, beweiße jedoch nichts. (Ungeheurer, Minuten lang dauernder Lärm der Opposition und

Rufe: „Abzug!“ „Auf das Wort verzichten!“ „Abstimmen!“ „Wir hören Herrn Bettelheim nicht an!“ „Nieder!“ „Abtreten!“ „Ho!“)

Der Präsident mußte die Glocke wiederholt und schließlich sehr energisch handhaben, bis die Ruße einigermaßen wiederkehrte. Als darauf Gajary die unbilligen und unwürdigen Angriffe auf den Ministerpräsidenten rügte, wurden von der äußersten Linken wieder stürmische Abzug-Rufe laut, und da Szabovszky dazwischen rief: „Wenn Sie schon von Allem sprechen, so sprechen sie auch von Revolver“, brach auch auf der Rechten großer Lärm aus. Inmitten dieses Getümmels schloß Gajary seine Rede, indem er die Annahme seines Beschlußentwurfes empfahl.

Minuten lang dauerte der ungeheure Lärm noch fort; die äußerste Linke rief: „Ho! Ho!“ einige Stimmen: „Gratuliren Sie doch Herrn Bettelheim!“)

Nach einer kurzen persönlichen Entgegnung des Abgeordneten Franz Janyossy erhielt Paul Hottly das Wort. Dieser Redner erklärte, er wolle keine lange Rede halten, sondern bloß zu Gajary's Ausfällen einige Gegenbemerkungen machen. Gajary habe die ganze Opposition der Aufreizung beschuldigt; dem gegenüber fragte Redner, wer eigentlich aufreize, ob jene Partei, welche stets im Interesse der Heilung der Ordnung intervenire, oder die Majorität, die einem ihrer Mitglieder erlaube, in der letzten Stunde eine so aggressive Rede zu halten? (Stürmischer Beifall der äußersten Linken.) Die Unabhängigkeitspartei sei entschlossen gewesen, bei den übrigen Paragraphe der Vorlage möglichst wenig zu sprechen, allein nach Gajary's Rede möge sich Niemand wundern, wenn zahlreiche Mitglieder der Opposition den hingeworfenen Handstich aufnehmen werden. (Stürmischer, anhaltender Beifall und Applaus der äußersten Linken.)

Honorsminister Baron Geza Fejervary: Geheutes Haus! (Ruße auf der äußersten Linken: Stimmen wir ab! Ruße rechts: Hört!) Einen traurigen Fall, der hier im Hause mehrmals vorgebracht wurde, den Fall des Oesterreichischen Rathes, kann ich nicht ganz übergehen, wenn ich nicht will, daß das Publicum, die öffentliche Meinung irreführt werde. (Ruße der äußersten Linken: Selbst die Todten werden beschimpft!) Gestatten Sie, daß ich den Thatbestand ganz kurz erzähle. Der verstorbene Oberst diente 40 Jahre in der Armee, Niemand that ihm je etwas zuleide und vor nun zwei Jahren wurde er zum Obersten und Regimentcommandanten ernannt in der Hoffnung, daß er seiner Stellung in vollem Maße werde entsprechen können. Aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. (Widerpruch auf der äußersten Linken und Ruße: Weil er ein Ungar?) Ich spreche auf Grund von Acten. Dieselben Commandanten, die seine Beförderung zum Obersten in Vorschlag brachten, haben, als es sich ergab, daß das Regiment unter seiner Hand abwärts gegangen, berichtet, daß er für seine Stelle nicht geeignet sei. Thatsache ist, daß Alle, die ihn kannten, ihn als körperlich und geistig gebrochen bezeichneten. (Große Bewegung auf der äußersten Linken. Ruße: Wie Mariassy nicht wahr?) Da er nicht mehr zum Regimentcommandanten geeignet war, wurde ihm bedeutet, daß er zurücktreten möge. Bei einem solchen Anlasse ist man, ob nun Ungar, Deutscher, Pole oder Czeche, erbittert, hauptsächlich wenn man vielleicht Hoffnungen genährt hat, deren man sich nun beraubt sieht. Daß dieser arme Oberst nun das that, was er vierzig Jahre hindurch nicht gethan und woran er nie gedacht... (Langanhaltende Heiterkeit der Opposition.) Vierzig Jahre lang klagte er nicht, daß man die Ungarn verfolge, und nun glaubte er in seiner Erbitterung dies wahrzunehmen... (Großer Lärm und Heiterkeit links.) Es gibt viele Ungarn in der Armee in höherer Stellung, aber eine solche Klage existirt nicht. (So ist's! rechts; Widerpruch und Bewegung links.) Dies hielt ich für meine Pflicht zu sagen, damit die öffentliche Meinung nicht irreführt werde. (Anruhe links.)

Begünstigt der verhandelten Paragraphe will ich die Geduld des g. Hauses nicht in Anspruch nehmen. Ich hätte wohl Grund dazu, da ich seit dreißig Monaten von der g. Opposition mehrmals mit Complication beehrt worden bin, die mir durchaus nicht gebühren, allein ich reflectire auf dieselben nicht. Ich bitte das g. Haus, die §§. 24 und 25, sowie den Gajary'schen Beschlußantrag anzunehmen, da durch diesen Gesetzentwurf politisch und militärisch das erreicht wird, was wir wünschen und was zweckmäßig und richtig ist. (Beifall rechts, Ruße links: Stimmen wir ab!)

Um 1 Uhr begann die Abstimmung. Erstlich das Haus in dieselbe noch einlassen konnte, zog Pechy unter allgemeiner Zustimmung seinen Antrag zurück.

Zunächst wurde durch Erheben von den Sitzen über die unwesentlichen oppositionellen Anträge abgestimmt, worauf die namentliche Abstimmung über den zweiten Punkt des Minoritätsvotums vorgenommen wurde, demgemäß die Einjährig-Freiwilligen wie bisher nach Ableistung ihres Dienstjahres in die Reserve versetzt werden.

Das Abstimmungsergebnis wurde vor 2 Uhr verkündigt. Es lautete folgendermaßen:

Von 451 verificirten Abgeordneten — der Präsident stimmte nicht — stimmten mit „Ja“ 145 mit „Nein“ 254. Abwesend waren 51.

Der Antrag wurde daher mit einer Majorität von 109 Stimmen abgelehnt.

Die Rechte stimmte selbstverständlich mit „Nein“, die Linke mit „Ja“; Ausnahmen kamen nicht vor, es sei denn, daß Stefan Rakovsky mit „Ja“ stimmte, was die Opposition mit drohendem Jubel ausnahm. Der während der Abstimmung eintretende Minister-Präsident wurde von der Opposition mit Minuten lang anhaltenden Ho's, von der Rechten mit nicht minder begeisterten Eisenrußen begrüßt. Weiteres Aufsehen erregte das Votum Koloman Szell's der mit der Regierungspartei, und das Defider Szilagy's, der mit der Opposition stimmte. Als Koloman Tisa „Nein“ sagte, gab es eine kleine Reprise der soeben geschilderten Scene. Bei denjenigen Mitgliedern der liberalen Partei, welche aus ihrem Wahlbezirk den Auftrag erhielten, „gegen“ zu stimmen, rief die Opposition: „Er hat ein Briefchen bekommen!“

Das Resultat wurde von der Opposition mit Rufen: „Schimpf und Schmach!“ ausgenommen.

Folgte die zweite namentliche Abstimmung über die §§. 24 und 25 im Allgemeinen.

Vor 2 1/2 Uhr verkündet der Präsident folgendes Resultat:

Von 451 verificirten Mitgliedern — der Präsident stimmte nicht — haben gestimmt mit „Ja“ 253, mit „Nein“ 144. Abwesend waren 53.

Die Paragraphe wurden demnach mit einer Majorität von 109 Stimmen im Allgemeinen angenommen.

Nun war es die liberale Partei, die mit „Ja“ und die Opposition, die mit „Nein“ stimmte. Als Jozai mit „Ja“ stimmte, stand er zufällig inmitten einer Gruppe, und da die Opposition stürmisch das Bedürfnis äußerte, ihn zu sehen, trat er in die Mitte des Saales, sich vor der Opposition demüthig verbeugend. Letztere brach nun in ihre Hochrufe aus, was die Rechte mit einer Ovation für den Dichter beantwortete. Kricsfalussy's „Nein“ erweckte abermals die Begeisterung der Linken. Raas und Bolonyi glaubten aus Anlaß der Abstimmung eine historische Pose annehmen zu müssen. Ersterer ließ sich das gestülpte Wort entfahren: „Gegen mein Vaterland — nein!“ Letzterer aber rief: „Den Verrath — nein!“

Stefan Rakovsky stimmte diesmal mit der Regierungspartei, Defider Szilagy auch diesmal mit der Opposition, Thaly rief Heiterkeit durch sein Votum hervor, das „Nein, nein, nein“ lautete, bei Koloman Tisa's Kommen und Gehen und bei der Abgabe seines Votums wiederholten sich die zahlreichen Ho's der Linken und die

demonstrativen Eigens der Rechten. Einiges Aufsehen machte auch das „Rein“ Bela Boer's.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 29. März

(Verleihung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät ge- ruht allergnädig dem Klausenburger k. öffentlichen Notar und Prä- sidenten der dortigen Notariats-Kammer Rudolf Schilling als An- erkennung seiner um die Einbürgerung der Institution des öffentlichen Notariats erworbenen Verdienste den königlichen Rathstitel tagfrei zu verleihen.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Nach den bis- herigen Bestimmungen wird Ihre Majestät bis gegen Ostern in Budapest verweilen und sich unmittelbar nach Wien nach Wiesbaden begeben. Kaiser Wilhelm begab sich am 26. d. Abends um 6 Uhr ins Palais des Reichskanzlers, um an dem dort stattfindenden parla- mentarischen Diner, wozu gegen vierzig Abgeordnete geladen sind, theil- zunehmen. Der Zustand des Königs der Niederlande hat sich in der letzten Woche wenig verändert. Die unangenehmen Symptome dauern fort und sind eher im Zunehmen, als im Abnehmen. Die Königin-Regentin Christine ist am 26. d. in San-Sebastian eingetroffen und wurde von der Bevölkerung enthusiastisch empfangen. Graf Herbert Bismarck hatte am 24. d. mit dem Vorkaiser Pa- schewitsch eine längere Unterredung und kehrte später nach Epinom zu Lord Roseberry zurück. — Herbert Bismarck ist von England am 26. d. in Boulogne eingetroffen und setzte die Reise in der Richtung nach Paris fort. — In diplomatischen Kreisen verläumtet bestimmt, die russische Ministerpräsidentenschaft in Belgrad solle demächst in eine Ge- sandtschaft umgewandelt und der bisherige Ministerpräsident v. Persiani zum Gesandten ernannt werden.

(Ernennung.) Der mit der interimistischen Leitung des Finanzministeriums betraute k. ung. Ministerpräsident hat den Salztaxen- Marktseider Alexander Malay zum Marktseider für den Gemäiner Montansbezirk ernannt.

(Bestätigung.) Der k. ung. Minister für Ackerbau, Ge- werbe und Handel hat die Satzungen des k. ung. landwirtschaftlichen Vereines unter Zahl 12.066 l. J. mit der Genehmigungs-Clausel ver- sehen.

(Namensänderung.) Der nach Obova zuständige Mistkolzer Einwohnerin Witwe Leopold Kraus ist vom k. ung. Ministerium des Innern gestattet worden, den Familiennamen ihres unmündigen Sohnes May in „Kertész“ umzuändern.

(Hörm.-Kath. Kirchengemeinde.) Sonntag den 31. d. M. um 11 Uhr Vormittags wird in der IV. Classe der hiesigen röm.-kath. Haupt-Normalschule die Generalversammlung behufs Errichtung des Rechenschaftsberichts abgehalten werden.

(Die nächste Musikvereinsprobe) ist am Samstag den 30. d.

(Erstickung.) Ueber das in unserem gestrigen Blatte erwähnte Zimmerfeuer am Wölkhof Nr. 4 erfahren wir nachträglich, daß die Eigenthümerin des Hauses, in welchem der Brand auf bis noch unbekannter Weise zum Ausbruch kam, Fraulein Johanna List, in der gestrigen vierten Morgenstunde in Folge des eingestürzten Rauchs gestorben ist. Dasselbe bewohnte dieses im ersten Stock gelegene Zimmer, welches bei Wahrnehmung des Brandes versperrt gefunden wurde; beim Einbringen in das Zimmer durch die zertrümmerten Fenster fand man die Bewohnerin zwar noch lebend, aber in tiefen Athemzügen vor und brachte dieselbe sofort an einen rauchfreien Ort. Kitzliche Hilfe war auch alsbald zur Stelle, leider aber zu spät.

(Ueber die Motive des Selbstmordes des Obersten Zathurekly) wird der „Ang. Post“ aus Hermannstadt geschrieben: Oberst Zathurekly wurde einzig und allein in Folge seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse zum Selbstmörder. Oberst Zathurekly hatte seit zwanzig Jahren große Summen in der kleinen Lotterie verspielt und hatte dieser seine Leidenschaft willen Schulden auf Schulden gehäuft. Hier hatte der unglückliche Stabsofficier und bezahlte Schulden noch aus dem Jahre 1868 hinterlassen und viele seiner Kameraden büßen hart ihre Opferwilligkeit. Die Lage des Obersten Zathurekly wurde in letzterer Zeit immer unerträglich, so daß er schließlich vor dem Andrängen seiner Gläubiger im Selbstmord Erleichterung suchte. Das Leben des Selbst- mörders war bei der Versicherungsanstalt „Gresham“ auf 20,000 fl. versichert, doch genügt dieser Betrag bei Weitem nicht zur Deckung der Passiven. Die Behauptung, die Brust Zathurekly's hätten sieben Orden geziert, ist unwar, da derselbe nur Besitzer der Kriegsmedaille und des Officiers-Dienstkreuzes war.

(Ein römisches Bad.) Man schreibt aus Karlsburg: Im Laufe der vorigen Woche wurde in einem Steinbruche auf der Ostseite der Festung ein römisches Bad bloßgelegt, dessen einzelne Theile trotz des taufendjährigen Schuttes, der sie bedeckt, noch zu erhalten sind. So sind die gesundenen Heilungs-öfren aus gebranntem Thon noch im besten Zustande; die zierlichen Mosaik-Parquetts sind noch voll- ständig erhalten. Die sachmännlichen Ausgrabungen besorgt das Genie- corps der hiesigen Garnison im Vereine mit dem Archäologischen Verein des Unter-Abenjer Comitats unter der persönlichen Leitung des Gym- nasial-Professors Dr. Cerni.

(Von der Theater-Saison in Kronstadt) wird uns geschrieben: Gegenwärtig am Cap der guten Hoffnung angelangt, singt und mimt die Wölfsche Gesellschaft vor stets ausverkauften Häusern, was reichlich entschädigen muß für den Mißgeschick. Denn es ist schier thatächlich ein Stall, worin gespielt wird, und so klein und primitiv, daß Schauspieler und Sänger jeden Abend die Sünden alter Zeiten hinwegschwimmen. Sie, Herr Regisseur, würden vor Lachen gar nicht zu sich selbst kommen, läßen Sie diese Bude. Trotzdem macht das Was Alles gefälliger und schöner, und die Gesellschaft gefällt derart, daß schon von der Stadt der Beschluß gefaßt wurde (möchte es doch nur), ein nagelneues Theater zu bauen, im modernsten Styl, mit elektrischem Licht u. s. w. Dasselbe dürfte aber wohl erst in zwei Jahren fertig werden. Bis heute gefiel Alles, jedes Stück, denn unser Publicum hungert schon seit einigen Jahren. Die Damen Bauer und Wölfs-Selekly sind auch hier die Lieblinge des Publicums. — Frau Selekly hatte am jüngsten Feiertage einen Unfall zu danken, daß sie noch am Leben ist. Wenig fehlte, so hätte ich über eine abgebrannte, richtiger verbrannte Sängerin zu be- richten gehabt. Am 25. d., als die eminente Subrette um 5 Uhr Früh noch in Morpheus' Armen lag, stürzte das Dienstmädchen in die Stube, mit der Nachricht, daß es brenne und die Stiege schon im Feuer stehe. Vor Schrecken ganz ermuntert leidete sich Frau S. in Pels und Schuhe, eben so ihre beiden Kinder, riß die Fenster der im ersten Stockwerke ge- legenen Wohnung auf und sah schon eine große Rauchwolke emporsteigen; Zimmer und Küche waren bereits voll Rauch. Herr Berthold Wolf

tappte sich mit Todesverachtung über die Stiege in's Freie und Frau Selekly schrie am Fenster um eine Leiter. Es war eine schreckliche Situation. Da endlich kam die Feuerwehr und das Militär, in wenigen Minuten war die Gefahr vorüber und die Gedängigten kamen glücklichweise mit dem bloßen Schrecken davon. Am Feiertag schloß Alles noch. Im Keller ist Vieles verbrannt. Das Feuer dürfte eingelegt worden sein, denn man fand viel Stroh. Die Gesellschaft Wolf wird wahrscheinlich mit den neuesten Operetten auf ein Gastspiel ans Bukarester Boulevard-Theater gehen, sobald die Saison hier beendet wird.

(Der Klausenburger Gerichtshof) gab am 26. d. in seiner Plenarsitzung seinem Behauern über den Rücktritt des Justiz- ministers Fabiny Ausdruck und brücte demselben zugleich seinen Dank für dessen ersprißliches Wirken aus.

(Straßenkrawalle.) Untern 26. d. wird aus Klausen- burg berichtet: Die Straßenkrawalle haben sich Abends erneuert. Die Tumultanten schlugen die Fenster der Stadthauptmannschaft ein, worauf die Polizei und die ausgerückten Militärtruppen die Menge zerstreuten.

(Todesfälle.) Gestorben ist: der frühere württembergische Minister-Präsident Karl v. Varnbüler am 26. d. in Berlin, — der englische Staatsmann John Bright am 27. d. in London.

(Ein neuer Erlass des Unterrichtsministers.) Der Cultus- und Unterrichtsminister Graf Albin Esaky hat behufs Verhinderung weiterer Demonstrationen folgende neuere Verordnung erlassen: „An die hauptstädtlichen k. Schulinspectorate! Die Zöglinge der Schulen mittleren Grades sind schon wegen ihres geringen Alters nicht im Stande, die Ge- sänge und Folgen der Straßendemonstrationen zu erlernen und könnten sich leicht aus bloßer Neugierde in derartige Aufregungen menden. Aus diesem Grunde fordere ich die Schulinspectorate auf, den Directoren der Budape- ster staatlichen und ihr. Landes-Lehrerpräparanden, der Handelsakademie, der privaten Handels- und der Bürgerschulen die Weisung zugehen zu lassen, daß sie die ihrer Obhut anvertraute Jugend selbst vor der Annäherung zu eventuell noch vorkommenden Demonstrationen mit größter Auf- samkeit und Strenge bewahren und die Schüler gleichzeitig darauf auf- merksam machen mögen, daß die Commenzung in Straßendemon- strationen für sie strenge Strafen im Gefolge hätte und daß in jedem einzelnen Falle das strengste Vorgehen, mindestens die Ausschließung aus der betreffenden Lehranstalt solcher Zöglinge bar, welchen die active Theilnahme an den Aufregungen nachgewiesen werden kann. Dieser mein Erlass ist in den betreffenden Instituten sogleich zu officieren. — Budapest, 25. März 1889. — Graf Esaky m. p.“ — Der Erlass des Unterrichtsministers wurde von den Schulinspectoren sofort an die Directoren der betreffenden Anstalten behufs Publication expedirt.

(Im Budapester Militärwissenschaftlichen und Casinoverein) hielt am 26. d. Abends 6 Uhr der Major-Auditor Georg Gündisch einen Vortrag über „Vergleichende Darstellung der Grundzüge des bei uns und in mehreren anderen europäischen Staaten gel- tenden Militär-Strafverfahrens“. An der Hand der bezüglichen Strafproceß- Ordnung erläuterte der Vortragende zuerst das Strafverfahren in un- serer Armee, sodann die russische, italienische, französische und bayerische Straf-Ordnung. Bei dem Umfange, daß bekanntlich in unserer Legis- lative der Entwurf eines neuen Militär-Strafverfahrens baldigt zur Berathung gelangen dürfte, ist es nicht ohne Interesse, die bisher gültigen Bestimmungen auszugeweihe zu erläutern: Sobald der Soldat eine strafbare Handlung begangen hat, die sich nach Ansicht des Comman- danten seiner disciplinaren Verfügung entzieht, hat derselbe die sogenannte Strafanzeige zu verfaßen. Diese Strafanzeige bildet die Basis des ge- richtlichen Einschreitens, auf Grund dieser Anzeige beschließt der Ge- richtshof die Untersuchung gegen den Beschuldigten. Die erste Instanz bilden die Garnisonsgerichte, die zweite ist das Militärappellationsgericht, die dritte Instanz der Oberste Militärgerichtshof. Das Kriegsgericht ist aus Mitgliedern des Soldatenstandes zusammengesetzt, so zwar, daß ein Mitglied des Gerichtes die Charge des Angeklagten besitzen soll; sodann ist von jeder höheren Charge noch eine Person anwesend; im Ganzen sieben Personen. Der Höchste unter ihnen ist der Präses, und zwar beim Soldaten ohne Charge ein Major oder ein Hauptmann. Der Auditor ist Ankläger, Verteidiger, Untersuchungsrichter und Richter in einer Person, er spricht das Schuldig, wonach dem Kriegsgerichte nur die Feststellung des Strafausmaßes zusteht. In Ausland bilden die erste Instanz das Regiment selbst, respective der Regiments-Commandeur, die zweite Instanz sind die Gouvernialgerichte und die dritte Instanz der oberste Gerichtshof. Derselbst steht dem Regiments-Commandanten der Urtheilspruch zu; ein aus Militärpersonen gebildetes Assessorium steht ihm als beratendes Organ zur Seite. Italien hat für Militär- verbrechen und Vergehen gemischte Gerichte, in denen Civil- und Militär- richter in gleicher Zahl fungiren. Diese Gerichte sind jedoch nur für sogenannte Militärverbrechen und Vergehen competent, während für strafbare Handlungen, die auch im bürgerlichen Strafrechtsgesetze vorge- sehen sind, lediglich die Civilgerichte maßgebend sind. In Frankreich finden wir seit dem Jahre 1857 Kriegsgerichte aus 7 Mitgliedern und Appellationsgerichte aus 5 Mitgliedern, und hat der Divisions-General das Pouvoir, die von diesen Gerichten geschöpften Urtheile zu cassiren und die Acten dem Appellationsgerichte vorzulegen. In der deutschen Armee ist das Militär-Strafverfahren ein öffentliches, dort werden dem Angeklagten ex officio Verteidiger zugewiesen und demselben steht vor dem Urtheilspruch das letzte Wort zu. Zum Schluß bemerkt der Vortragende noch, daß es wünschenswerth wäre, einen ähnlichen Vorgang auch bei uns einzuführen, und daß veraltete Strafverfahren, das sich zum größten Theile bereits überlebt hat, durch eine modernere Einrichtung zu ersetzen. Unter den Anwesenden bemerkten wir Sr. Excellenz den Corpscommandanten Graf Pejaceschewitsch, ferner die FML. Baron Babich, Kubinski, die Generale Baron Rupp, Ritter v. Gold, Rewirth, Suljovskly, Stanger, sowie zahlreiche Stabs-, Oberofficiere, Auditoren etc. (Major-Auditor Gündisch ist ein geborener Helftauer und hat seine juridischen Studien an der Hermannstädter k. Rechtsakademie absolvirt. D. N.)

(Panik im Wiener Karl-Theater.) Aus Wien, 26. d., wird gemeldet: Während der geistigen Aufführung der Posse „Samile Wasserlopp“ im Karl-Theater entstand plötzlich ein Feuerlärm, der das alle Räume des Hauses füllende Publicum in die größte Angst versetzt hatte. Es war halb neun Uhr, da ertönte von der ersten Galerie der Schreckensruf: „Feuer! Es brennt!“ Ungeheure Panik ergriff bei diesen Worten das ganze Haus. Alle Zuschauer sprangen von ihren Sitzen. Im Parquet sprangen zahlreiche Personen auf die Bänke, Alles stürmte gegen die Ausgänge zu. Die Situation war außerordentlich kritisch. Alles drängte sich in dichtem Rudel zu den Ausgängen, die Leute schrien und jammernten und rannten wie blind durcheinander an den halb offenen Ausgängen vorbei, und es fehlte nicht viel, und die Panik wäre zu einer Katastrophe geworden. In diesem Momente trat der städtische Feuerwehr-Ingénieur Thiemann auf die Bühne und rief dem Publicum zu: „Schämen Sie sich doch, ein so kleines, unbedeutendes Plämmchen setzt Sie in Furcht!“ Diese Worte beruhigten einigermaßen das Publicum. Unterdessen war auch der Brand gelöscht worden. Eine im ersten Stock an der Wand angebrachte Notlampe, in der sich eine Stearinkerze befand, war während des ersten Actes umgefallen, und noch bevor es Jemand bemerken konnte, hatte der Docht der Kerze, während das Stearin verschmolz, seiner ganzen Länge nach zu brennen angefangen. Flammen züngelten empor und dichter Rauch drang heraus. Ein Beamter des Theaters hatte während der Panik im Zuschauerraum Jassung genug, sich mit einem Tuchlappen zu versehen, die Notlampe

zu öffnen und die flammende Kerze, welche bereits auch die Tapete der Wand in Brand gesteckt hatte, zu erstickten.

(Der frühere Tenorist Catelin,) der unter dem Kaiserreiche im Théâtre Lyrique seine Triumphe feierte, ist schon in Paris unter ganz eigenthümlichen Umständen gestorben. Seit sechzehn Jahren lebte der Sänger, der vor Kurzem das sechzigste Lebensjahr vollendete, in einer elenden Behausung in der Rue de la Harpe. Vor ungefähr acht Tagen schien Catelin verschwunden. Da dieser Umstand auffiel, so benachrichtigte man die Polizei. Diese ließ durch einen Schloffer die Wohnung des alten Künstlers öffnen, und kaum war die Thür er- brochen, so verbreitete sich ein betäubender Geruch. Der Leichnam des Künstlers lag ausgestreckt auf dem Boden seines Zimmers. Nach den ärztlichen Feststellungen hatte sich Catelin selbst den Tod durch Hunger gegeben. In den Möbeln fand man dreißigtausend Franken in Bank- scheinen und anderen Werthen. Catelin, der auch eine Pension von der Gesellschaft der Künstler bezog, war, nachdem er seine lyrische Laufbahn aufgegeben hatte, einem schmutzigen Geize anheimgefallen.

(Ein leidenschaftlicher Schnupper.) Wie die Gewohnheit des Tabakknüpfens in eine wahre Leidenschaft ausarten kann, zeigen folgende Erzählungen aus der Umgegend von Mez. Der ehrenwürdige Pfarrer eines Dorfes in der Nähe von Bigy erzählt: Auf meiner Wallfahrt nach Rom ging mir der Vorrath an Schnupftabak aus. Ich konnte aber den Geruch des Tabaks nicht ent- behren und roch von Zeit zu Zeit an der offenen, leeren Dose. Als ich von der Reise zurückkehrend, nach Frankreich kam, konnte ich wieder meine Dose mit gutem Tabak füllen. Die erste Prise nahm ich aber nicht mit Daumen und Zeigefinger, sondern strakte gleich die ganze Nase hinein. Eine alte Frau aus Schmerich versichert: Beim Beginn des letzten Krieges, also im Jahre 1870, wurden die Tabakbureaus in der Gegend geschlossen, ich konnte in Folge dessen keinen Schnupftabak mehr haben, beßhalb wurde ich krank und mußte das Bett hüten. Dabei legte ich mir die offene, leere Dose umgehört auf die Nase und erfreute mich an dem köstlichen Geruche; aber eine Priese war es doch nicht. Als ich wieder die Straße betreten konnte, begegnete ich einem Militär, welcher zufällig eine Priese nach der Nase führte und dies mit der größten Ruhe. Ich bat ihn um Erlaubniß, in seine Dose greifen zu dürfen, was er mir auch gestattete. Ich war erlöset, meine Nase lebte wieder! Der gute Soldat verstand meine Freude und gab mir von seinem Packt genug, um meine Dose füllen zu können. Ich fiel ihm getrübt um den Hals und küßte ihn.

(Der aufsichtsführende Oberarzt) eines russischen Irren- hauses wurde beim Besichtigen der Anstalt von den Insassen mit allerlei Klagen über Behandlung, Kost u. s. w. bestürmt; insbesonders bezeichneten Alle die ihnen gereichte Fleischbrühe als ganz entsetzlich. Um sich zu überzeugen, inwiefern diese Anklage begründet sei, begab sich der Doctor in die Küche hinunter, wo gerade ein großer Kessel mit siedendem Wasser über dem Feuer stand. Plötzlich trat einer der Irrenden, die ihm gefolgt waren, ein großer und starker Kerl, vor und sagte: „Wissen Sie, Doctor, Sie sind so häßlich fett; Sie müßten eine ausgezeichnete Fleischluppe abgeben. Versuchen wir es!“ Die anderen Wahnsinnigen stimmten dem Plane lebhaft bei, und man schickte sich eben an, den Kessel zu werfen, als er mit glücklicher Geistesgegenwart ausrief: „Halt, meine Herren! Es ist ein ganz vorzüglicher Einfall von Ihnen, aber meine Kleider würden den ganzen Wohlgeschmack der Brühe verberben. Gestatten Sie mir, daß ich mich erst draußen auskleide.“ Die Bemerkung schien Allen wohlgegründet und ungehindert konnte der Gelehrte die Küche verlassen.

(Ein billiges Heilmittel.) Magenleidende und Soldaten die eine Blutreinigungskur durchmachen müssen, empfiehlt sich der Gebrauch der echten „Moll's Seiblipulver“, die bei geringen Kosten die nachhaltigsten Heilergebnisse nach sich ziehen. Schachtel mit Anweisung 1 fl. Täglicher Versandt gegen Post-Nachnahme durch Apotheker A. Moll, k. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken und Materialwaarenhandlungen der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. (Siehe heutiges Inserat.)

Neueste Nachrichten.

Wien, 28. März. Im Palais Rassa u sind heute über das Befinden des Königs der Niederlande Nachrichten eingelaufen, in Folge deren der Herzog von Rassa sofort Vorbereitungen zur Abreise traf. Petersburg, 28. März. Der russische Gesandte Sitrowo wurde vor seiner Abreise vom Kaiser in Audienz empfangen. Sitrowo begibt sich auf seinen Posten zurück.

Bukarest, 28. März. Ministerpräsident Rosetti kündigt der Kammer an, er werde demächst die Urkunde vorlegen, in welcher Kron- prinz Wilhelm von Hohenzollern auf die Thronfolge zu Gunsten seines jüngeren Bruders Ferdinand verzichtet.

Premer-Kasse

Hotel Neurichter. Oth, Antos, Mittmeister, von Mediasch; J. Sachs, Kaufmann, von Wien; Kupferich, Kaufmann, von Kronstadt; R. Müller, Beamter, von Endröspitz.

Hotel Römischer Kaiser. Kohn, Reisender, von Karlsburg; Anton Fischer, Kaufmann, von Wien; Waldner, Sänger, von Leitzsig; Cejel, Pianist, von Wien; Victor Lutacs, Bezirkarzt, von Nagyar-Tegen.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 28. März.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes Ung. Goldrente 6%, Ungarische Prämien-Lose, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 28. März.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes Ung. Goldrente, 5-procentige Goldrente, etc.

Sz. 1740/1889.

[255] 1-1

telekk.

Arverési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közlése...

Venni szándékozók végrehajtó kivételével kötelesek az egyenként azaz telekkönyvi jóságtestenként eladandó ingatlant...

A vételért köteles vásárló 2 részletben az árverés napjától számított 30 és 45 nap alatt...

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes bírjától.

Aus dem Amtsblatte.

Kundmachung.

Dem Torboer Gerichtshofe, daß die Tagfahrt zur Beglaubigung des Communitations-Protocolls für die Gemeinde...

Wasserdichte Wagen-Plachen Asphalt-Dachfilz Stein-Dachpappe Paget & Co.

CHOCOLAT SUCHARD NEUCHÂTEL (SCHWEIZ) GACAO

Bittner's Gehör-Oel. Erprobtes Mittel gegen Ohrenleiden jeder Art.

Laufernde Coupons und Reste

von Tuch und Schafwollwaaren für den Frühjahrs- und Sommerbedarf...

Table with columns for coupon type, quantity, and price. Includes items like 'Ein Coupon Nr. 3-10 Angustoff'.

D. Wassertrilling, Tuchhändler [98] 9-42 in Boskowitz nächst Brünn. Muster gratis und franco.

Als Cur zu jeder Jahreszeit zu gebrauchen! Gegen Gichtleiden, Rheumatismus, antiarthritischer, antirheumatischer Blutreinigungsthee.

Josef Csik, f. und f. aushf. priv. erste Syrmier Portland-Cement- und hydraulische Kalk-Fabrik in Boosin.

L. Boesendorfer, k. k. Hof- und Kammer-Claviermacher, Wien. Vertretung: Clavier-Handlung Heldenberg, Hermannstadt.

Der dauerhafteste Fussboden-Anstrich, hochglänzend und schnell trocknend in den verschiedensten Nuancen.

„Répäter“ Mineralwasser, eines der an Kohlensäure-Gehalt reichsten und reinsten alkalischen Säuerlinge.

Moll's Seidlitz-Pulver. Nur echt, wenn auf jeder Schachtel-Étiquette der Adler und die nachhaltige Heilwirkung dieser Pulver gegen die hartnäckigsten Magen- und Unterleibs-Beschwerden...

Vertical text on the right edge of the page, including 'Bubap Welt d', 'Parteil', 'irre m', 'die gro', 'freudig', 'Höhe r', 'auf jed', 'mühtig', 'dem S', 'flatter', 'von Un', 'War i', 'zu bek', 'Monar', 'opfer', 'den Sü', 'seinem', 'lämpt', 'fremde', 'reaction', 'männer', 'Freiheit', 'Waffen', 'des öfte', 'Ausglei', 'politisch', 'müffe d', 'Niederla', 'drahten', 'welche in', 'suchte;', 'einmal', 'gesellsch', 'ihm zur', 'Aubitor', 'des Buc', '— Wig', 'S', 'U', 'Wort, b', 'aus ber', 's war', 'ewußt', 'U', 'lange R', 'D', 'würde, b', 'Das Lei', 'in seiner', 'D', 'ihn liebe', 'mein lie', 'D', 'des unft'